

## Vernunft als archaisch-monadisches Allgemein-Ich

### Kersten Reich

((1)) Wolfgang Welschs Arbeit über "Vernunft" (1995) ist zunächst dadurch interessant, daß er sich mit poststrukturalistischen und postmodernen Positionen auseinandersetzt, die herkömmliche Positionen von Vernunft, Rationalität und Objektivität relativieren und dekonstruieren. Hier zeigt er Kränkungen an der herkömmlichen Vernunft. Solche Kränkung erzwingt, prinzipiell zuzugeben, daß es bei Argumentationen, die vernünftigen, rationalen oder objektiven Ansprüchen folgen, immer auch andere Positionen geben kann, die ihrerseits begründet sind. Diese Kränkungen formuliert Welsch allerdings nicht postmodern in einem eigenen Ansatz weiter aus. Meine provozierende These ist, daß Welsch in seinem Buch über "Vernunft" die Bedeutung der von ihm konstruierten transversalen Vernunft weniger aus der Argumentation der Postmoderne selbst mit Gründen herleitet, sondern eher motivational als Reaktion auf sein Erschrecken gegenüber erkenntniskritischen Konsequenzen der Postmoderne setzt. Dies führt zu entscheidenden Begründungsschwächen, die in dem hier zu diskutierenden Artikel mir noch deutlicher als in dem Buch erscheinen.<sup>1</sup>

((2)) Sein Angriff richtet sich zunächst gleichermaßen gegen Rationalisten ((4)) und die Postmoderne ((3)). Allerdings scheinen mir die Unterstellungen gegen beide Positionen sehr einseitig ausgeprägt. Es ist bereits eine zu starke Vereinfachung, Vernunft allein gegen Rationalität streiten zu lassen. Vernunft, Rationalität und Objektivität (um einen dritten wichtigen Begriff hinzuzufügen) befinden sich in den meisten philosophischen Ansätzen stets in einem Sprachspiel, das wie das Kinderspiel Schere, Stein und Papier keinen Gewinner auf Dauer kennen kann.<sup>2</sup> Je nachdem, von welcher Position aus gedacht wird, findet sich ein Sieger. Die jeweiligen Konstruktionen entscheiden allein über Bevorzungen und Niederlagen, ohne daß selbst im Rationalismus ein eindeutiger Gewinner auszumachen wäre. Der postmoderne Angriff spielt dieses Spiel noch weiter, indem er immer neue Ergänzungen, Verdrängungen und das Vergessen, insgesamt die Auslassungen thematisiert, die die Vernunft nun keineswegs verabschieden, wie es Welsch zu einfach hervorhebt, sondern die sie relativieren und damit auch neu (wenngleich anders) etablieren. Hier finde ich es am erstaunlichsten, daß Welsch dies in

seinen Rekonstruktionen der Postmoderne durchaus sieht und referiert, daß diese Referenz dann aber argumentativ von seinem Konzept der transversalen Vernunft abgekoppelt wird.

((3)) Denn mit dem Konzept der transversalen Vernunft wendet sich Welsch zurück und eröffnet ein sehr traditionelles und politisch wohl eher konservatives, ja ich bin geneigt zu sagen, auch ein bloß akademisch selbstbezügliches Modell. Die konservative und selbstbezügliche Entscheidung liegt in der Monadizität des Erkenntnisanspruches ((16)). Hier wird ein archaisches Allgemein-Ich aufgerichtet, das alles aus seiner Subjektivität begründet - zumindest über einen Primat der inneren Verständigung gegenüber aller Vermitteltheit mit äußeren Kontexten zu verfügen scheint. Problematisch ist dies, weil es hinter alle Diskussionen über Interaktivität als Bezugsrahmen eines (post)modernen Individuums in die Sphäre eines Privatus oder Robinsons zurückfällt, wobei eine fiktive Archaik eines Größen-Selbst aufgerichtet wird. Welsch konstruiert ein nicht näher hergeleitetes Ich und ignoriert die breite Auseinandersetzung gegen solche Selbstbezüglichkeit (z.B. Apel, Habermas, Dewey). Dies stellt ihn auch gegen sein eigenes Referat über die Postmoderne.

((4)) Der gravierendste Rückfall ist die von ihm behauptete Monadizität der subjektinternen Selbstverständigung, die vor jeder intersubjektiven Kommunikation stehen soll. Diesen Geltungsanspruch begründet er jedoch kaum mit Argumenten, er setzt sich eben nicht kritisch widerlegend mit Interaktionstheorien auseinander, sondern behauptet bloß einen Subjektivismus als Primat eines subjekt-internen Gebrauchs der Vernunft. Zwar will er damit nicht ein Privatsprachen-Argument vorbringen, aber er tut es de facto doch: "Gewiß ist auch die individuelle Selbstverständigung sprachlich, aber sie bildet den Nukleus, auf den auch aller sozialer Sprachvollzug angewiesen ist." (Anm. 4) Daraus abgeleitet wird innere Kommunikation zur äußeren ((16)), die Immanenz des Ichs wird überbetont, das Vermögen der Selbstreflexion wird als notwendige Folge zur entscheidenden Instanz jeglicher Vernunft hochstilisiert, was Welsch auch noch als unstrittig ausgibt ((7)). Welschs Aussage ist selbstwidersprüchlich. Er gibt einen Primat des monadischen Ichs an, bestreitet zwar nicht Intersubjektivität, sieht sie aber doch als abgeleitet an. Wovon aber soll sie abgeleitet sein? Ist es der Umstand der Entscheidungs- und Willensfreiheit gegenüber den Vernunftgründen? Ist dies der Kern der Selbstreflexion? Dann aber müßte Welsch sein Selbst definieren und es als monadisch begründet ausweisen. Das gelingt nicht plausibel. Oder aber er benötigt den anderen, um ihn als zirkulär wirkenden, aber doch nicht so wichtigen Teil eines Selbst zu bezeichnen. Sonst erscheint Vernunft formal abgekoppelt von der Kultur, was durch sein Gebot der Reinheit und Inhaltsleere der Vernunft auch ausgedrückt wird, aber wohl nicht in dieser Absolutheit so verstanden werden soll. Das Problem ist, daß Welsch ein so allgemeines Primat eines Vernunft-Ichs aufrichtet, daß ich nicht mehr erkennen kann, zu was dies inhaltlich führen soll. Ist die Vernunft denn je primär ein inneres Ich der Selbstverständigung, ein inhaltsleerer Allgemeinraum, der zwar unvollständig und in steter Veränderung erscheint, aber zugleich in letzten logischen Kategorien fixierbar sein soll? Um dies zu begründen, wird keine hinreichende argumentative Arbeit geleistet. Was von der Vernunft bleibt, das sind die Leitbahnen der logischen

Prinzipien, die wir immer schon einnehmen müssen, wenn wir uns vernünftig verständigen ((78)). Diese These ist von anderen schon begründeter vorgetragen worden. Ihre Schwäche ist bei Welsch die Formalität des Rückzugs auf Allgemeinplätze. Wird nun aus solcher Formalität auch noch die Inter-subjektivität gelöscht, dann wird die Folgenlosigkeit des Konzepts weiter gesteigert. Wie soll man gegen Welsch überhaupt noch argumentieren, wenn ein so allmächtiges Ich sich auf die Archaik seiner Selbstbezüglichkeit zurückzieht?

((5)) Was mich an diesen Bestimmungen insbesondere irritiert, das ist der konservative Geist, der sich aus einer Beschäftigung mit der Postmoderne zu ergeben scheint. Warum ist es so schwer zu akzeptieren, daß es plurale Verständigungsgemeinschaften gibt, die jeweils aus ihren Kontexten und Interessen heraus Geltungsansprüche auch an Vernunft gewinnen, die in Konkurrenz mit anderen stehen? Wer braucht überhaupt ein notwendiges Prinzip einer erneuten Verallgemeinerung? Bei Habermas ist die Antwort im Gegensatz zu Welsch hergeleitet und in den pluralen und sozialen Auseinandersetzungen der Gegenwart nach mehreren Seiten hin begründet, weil er in seiner Rekonstruktion weiter als Welsch schaut. So kommt er auf interaktive und soziale Gesichtspunkte, die jeder Kommunikation (vermittelt über Sprache) in den Praktiken, Routinen und Institutionen der Lebenswelt zugrunde liegen, die die Selbstbezüglichkeit stets schon umrahmen, auch wenn individueller Handlungsspielraum bleibt. Aus dieser Weite heraus gewinnt Habermas seine letzten, formalen Ansprüche an die menschliche Kommunikation, die für mich gleichwohl nur idealtypische Ansprüche des Philosophen an Verständigung darstellen - also ein begrenzender, zeitbezogener konstruktiver Akt sind. Der soziale Konstruktivismus, den ich vertrete, sieht das Problem eher nüchtern: Wahrheiten, Wissen und hier auch Vernunft, Rationalität oder Objektivität stehen in der Spannung von Verständigungsgemeinschaften und deren Normierung von kultureller Viabilität. Eine bloß methodische Lösung im Etablieren formaler Letztregeln von Verständigung oder Vernunft erscheint konstruktivistisch gesehen als zu eng, denn hier greifen weitere Gesichtspunkte ein, wenn wir den kulturellen Kontext nicht ausschließen wollen:

(1) *Konstruktivität: Vernunft* ist nicht, wie sie bei Welsch erscheint, ein bloßes Vermögen der Selbstreflexion, weil sie als ein Konstrukt von Menschen immer schon an Verständigungsleistungen verschiedener Art (z.B. in den Bereichen Sprache, Beziehungen und Kommunikation, Arbeit, Lebenswelt) geknüpft ist, die sie *als Konstruktion* immer positionsgebunden werden läßt. Welsch vereinfacht die Kommunikation über Vernunft, indem er ihre konstruktive Seite unterschlägt: allein die Fähigkeit, partiell die Position einer anderen Meinung, eines anderen Wissens oder einer anderen Wahrheitsposition einnehmen zu können, führt er als Begründung für eine mögliche positionsungebundene Vernunftweise an ((36)). Dabei ist durch seine These konstruktiv aber genau das Gegenteil belegt: nur weil man aus *einer* Position schaut (also einseitig und einfältig in gewisser Hinsicht bleibt), kann es ja gelingen, eine andere Position halbwegs aus einer außenstehenden Sicht darzustellen. Aber erst die Aufgabe der eigenen Position in die Gebundenheit einer anderen wird diese Prozedur im Sinne eines faktischen Wechsels auflösen; gerade deshalb streiten ja nun Philosophen in der Regel streng und strikt. Ein positionsunabhängiges Vermögen von Vernunft ist hier im-

mer Illusion, denn es wäre die Selbstaufgabe der eigenen Position schon *vor* dem Erkenntnisgewinn durch eine andere. In unserer konstruktiven Praxis versuchen wir im Gegenteil, möglichst bis zum unvermeidlichen Schluß alle guten Gründe (auch in formalen Fragen) von anderen abzuwehren, bis wir vielleicht (und dies geschieht selten genug in der Philosophie) uns eines Besseren belehren lassen. Schon wieder sind wir dann in einer neuen Position gefangen. Vernunft ist daher ein Vermögen der Unfreiheit, sich ins Feld der anderen aufzulösen und alles rein und objektiv betrachten zu können. Könnten wir nämlich solche Konstruktion so rein leisten, wie es Welsch zumindest formal erwartet, dann würden wir in der Langeweile von Allgemeinplätzen landen, und wir würden uns alle im gegenwärtigen Zeitalter bloß noch versichern, wie wechselseitig vernünftig wir doch sein können. Ein ziemlich absurder und abschreckender Gedanke.

(2) *Methodizität*: Daß solche Absurdität überhaupt produziert werden kann, scheint mir an einer vorrangigen Bevorzugung methodischer Strenge bei der Re-/De-/Konstruktion von Argumenten und Geltungsansprüchen zu liegen. Dies ist die beste Waffe gegen die vermeintliche Beliebbarkeit, wie sie aus Pluralität und Dissens zu entspringen scheint. Doch solche Methodizität zeichnet sich stets durch Enge in der Beweisführung, durch Begrenzung des Beobachtungs- und Handlungsbereichs, durch Reduktion von Komplexität und Ignoranz gegenüber Auslassungen aus. Formale logische Prinzipien, wie sie Welsch nennt ((78)), bleiben allgemeine Hülsen für die jeweiligen Interessen, Machtansprüche, für das Begehren von sozialen Vorverständigungen, für das lebensweltlich bestimmte Handeln und Kommunizieren, das ihnen erst Sinn gibt und aus dem sie dann auch noch abgeleitet werden. Gerade die Diskussion um die Postmoderne hat deutlich gemacht, daß eine formale Logik allein für nichts taugt, daß sie die Illusion einer letzten Lösung ist, die aber keineswegs alle gleich machen kann. Methodizität im Sinne eindeutiger Prinzipienrekonstruktion, dies zeigt z.B. die Entwicklung vom methodischen Konstruktivismus zum Kulturalismus (vgl. z.B. Janich 1996, Hartmann/Janich 1996, 1998), gelingt ohnehin nur dann, wenn Zweck-Mittel-Relationen (z.B. im naturwissenschaftlich-technischen Bereich) rekonstruiert werden, sie wird aber sofort schwierig, wenn wir uns den Risiken der Lebenswelt zuwenden. "*Living dangerously*", um einen bekannten Buchtitel von Giroux aus der multikulturellen Erziehung in Amerika aufzunehmen, dies ist die Konsequenz aus pluralistischen und demokratischen Ansprüchen in der sozialen Konstruktion unserer Gegenwart. Wir sind alle Teilnehmer sehr unterschiedlicher Verständigungsgemeinschaften und darin auch ihnen eingeschriebener Vernunftweisen geworden; und es gehört zu unseren ständigen Gefährdungen, die Übersetzungsarbeit zwischen diesen Verständigungen noch leisten zu können. Hier hilft keine inhaltsleere methodische Reinheit und Positionsneutralität, weil wir auch jede übergreifende Methodizität, im Sinne letzter Prinzipien für alles, verloren haben. Der Logos nützt uns nur insoweit, wie wir zurück in begrenzte und begrenzende Dialoge finden. Dazu aber stellt Welsch zu wenig bereit. Aus dem gefährlichen und gefährdeten Leben wird die mir konservativ erscheinende Enklave einer inneren Ich-Welt, die er behauptet, wenn die innere Kommunikation der äußeren vorausgehen, eine Bedingung für sie darstellen soll. Damit fällt die Methodizität jedoch nur in eine altbekannte spekulative methodische Reinheit zurück: bloße Subjektivität.

(3) *Praktizität*: Wenn Welsch sich den Praktiken, Routinen und Institutionen stellen würde, in denen Konstrukte der Vernunft und Unvernunft wirken, dann ließe sich sein Primat des inneren Egos, der einsamen Monade, kaum aufrechterhalten. Für die Praxis scheinen seine Denkübnungen aber weniger zu sein; er sieht sie als intellektuelles Training ((25)) und asketisches Ideal: Vernunft als Vermögen der Selbstpurifikation ((43 ff.)). Vernunft ist bei Welsch so gesehen antipraktisch gedacht, ja, sie existiert als eine bloße Hülse einer akademischen Imagination, die als Sprachspiel etabliert wird: "Denn darüber besteht offenbar nicht Dissens, sondern Einigkeit: auch der Kritiker meint, daß Vernunft, wenn schon, solcherart rein sein müßte. Nur bestreitet er, daß Vernunft diesen Anspruch je erfüllen würde oder könnte." ((45)) Diese Feststellung ist offenbar Resultat großer Selbstbezüglichkeit. Es besteht für mich als Kritiker entschiedener Dissens, und die aufgestellte Logik halte ich zudem für unlogisch. Wenn denn die Vernunft etwas aus einer Sicht *nicht* leisten kann, dann macht es überhaupt keinen Sinn, ihr andererseits eine Leistung - die vermeintliche Reinheit - zuzusprechen. Ich als einer der angesprochenen potentiellen Kritiker meine, daß Vernunft nie rein ist. Und dies sehe ich aus guten Gründen mittels einer Betrachtung ihrer Konstruktion (in widersprüchlich-pluralen Verständigungsprozessen und nicht monadisch), ihrer Methodizität (die nie ausschließlich oder primär privat oder innerlich sein kann), ihrer Praktikizität (weil wir praktisch keine reine Vernunft außer in imaginärer akademischer Intention kennen).

((6)) Auf der Basis des engen methodischen Zugriffs begibt sich Welsch in zahlreiche Widersprüche. Ich will einige exemplarisch hervorheben:

- *Fremdheit* ((10)): Fremde Vernunft können wir nicht mehr erfassen oder als uns äußerlich erblicken, da wir schon immer in *der* Vernunft stecken. So verschwindet das Antlitz des Anderen in der Allmacht des formalen Vernunftintergrundes eines Allgemein-Ichs. Steht nicht zu befürchten, daß diese Form abendländisch-deutscher Vernunftfelei wieder Machtansprüche auf alle Anderen erhebt? Für Fremdheit war (zumindest für die schwächere Seite) ein ausschließlicher Konsensweg noch nie eine viable Lösung.

- *Folgenlosigkeit* ((25 ff.)): Was bringt reziproke Interpretation, wenn ich die Interpretierenden nicht in ihren Kontexten von Macht, Begehren, Beziehungen, sozialen und anderen Diskursen sehe? Wenn ich nur noch verstehen soll, warum wir in jeder Interpretation stets symbolische Konstruktionen benutzen, uns sprachlicher Mittel und bestimmter Strategien, auch logischer Prinzipien bedienen, dann bleibt dies für die reziprok Kommunizierenden immer zu kurzfristig.

- *Unreflektierte Macht* ((40)): Vernunft ist innerhalb solcher Kontexte nie frei von Macht, wie Welsch mit Foucault weiß. Welschs Vernunft erscheint mir als Macht einer Übertreibung von Formalität und Subjektivität: eine Mischung, die als Legitimationsbasis von Vernunft sehr gefährlich werden kann, wenn sie die »reine« Lehre in die »unreine« Praxis transformiert. Stellen wir uns bloß Wissende vor, die mit solcher Vernunft ausgestattet anderen (z.B. in der Uni) vorschreiben, was Vernunft sein soll. Müssen wir uns jetzt vor den formalen Besserwissern mit den letzten Vernunftprinzipien fürchten? Glaubt Welsch wirklich, daß diese Formalisten nicht ganz bestimmte Inhalte und Interessen durchsetzen wollen?

- *Mangelnde Beobachtertheorie*: Im gesamten Text markiert Welsch nicht hinreichend die Unterschiede von Beobachterpositionen. Selbst- und Fremdbeobachter fallen je nach Belieben aus- oder ineinander, weil er kein Konzept für Interaktion und Dialog entwickelt.

- *Logische Fehler* ((54)): Wenn eine Beobachter- oder soziale Handlungstheorie fehlt, dann erscheinen logische Fehler wie dieser: Wer die Kulturgebundenheit des Denkens behauptet, der benötigt dazu selbst einen kulturgebundenen Geltungsanspruch. Diese Logik aber folgt einem monadischen und keinem kulturgebundenen Geltungsanspruch. Es ist ein Beispiel für nicht-reziproke Interpretation

und antitransversale Vernunft. Es zeigt, daß das Programm von Welsch schon bei ihm nicht funktioniert, da er sich aufgrund seiner Annahmen nicht auf die kritische Gegenposition so einlassen kann, wie es zu deren Geltungsanspruch gehört.

((7)) Nehmen wir nun abschließend an, daß ich mich als Kritiker in allem irre und Welsch in allen Punkten zuzustimmen sei. Dann erhebt sich für mich dennoch die Frage (nicht als enger Methodiker, sondern zugleich als ein auf Praxis und Konstruktionen hin fragender Beobachter und teilnehmender Akteur), für welche Verständigungsgemeinschaft eine reine, inhaltsleere, positionsneutrale, prozedurale, methodisch-logisch fixierte, primär monadisch ich-orientierte, aber zugleich niemals vollständige, sondern im Übergang sich befindliche, transversale, aber auch vorbehaltlos gerechte ((72)) und wahrhaft vernünftige ((73)) Vernunft passend sein soll? Die Verständigungsgemeinschaft, die sich für dieses Konzept entscheidet, sollte bedenken, was hier ausgelassen ist, wenn von Vernunft gehandelt wird: Macht, Interessen, Unreinheit, agierte Inhalte, ständige Positionierung, Unmöglichkeit, je monadisch zu Lösungen (sei es in Sprache, Kommunikation, Arbeit oder Leben) zu kommen, stete Einseitigkeit und Ethnozentriertheit, Gerechtigkeit immer nur für bestimmte Gruppen und Mehrheiten, wahre Vernunft nur auf Zeit und im Kontext von Verständigung. Das Ausgelassene dokumentiert die konservative Lösung, die ich bei Welsch sehe. Sie verweigert im Rückzug auf akademische Gefechte einer Selbstbespiegelung monadisch-logischer Methodizität eine Auseinandersetzung mit jenen Seiten der inhaltlich-formal verschränkten (!) Vernunft, die gegenwärtig im postmodernen Streit liegen, die Pluralität als Kampf von Macht und Interessen, als sozial komplexe Konstruktionen und Praktiken sehen. Eine Abwendung vom Sozialen halte ich heute auch für die Philosophie für nicht sehr viabel, wenn von Vernunft gehandelt werden soll. Sie führt in eine metaphysische Totalitätsvorstellung zurück, die nach einer Auseinandersetzung u.a. mit der Postmoderne, wie sie Welsch ja immerhin betrieben hat, mir argumentativ unverständlich erscheint. Ich sehe sie daher eher bei ihm an der Seite seiner ansonsten viel differenzierter vorgebrachten Argumentationen (wenn es um die Rekonstruktion von Positionen von anderen Autoren geht) psychologisch begründet, um meine Eingangsthese aufzunehmen: der Philosoph schreckt offenbar vor den Folgen der eigenen Rekonstruktionen zurück.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Zur Kritik an dem Vernunft-Buch vgl. auch Reich (1998 b, 264 ff.). Die dort vorgebrachten Argumente ergänzen und erweitern die hier vorgetragene Kritik.

<sup>2</sup> Vgl. dazu z.B. Sousa (1997), der auf Wahrheit, Objektivität und Rationalität anspielt; dazu Reich (1998 b, 184 f.). Auch die Vernunft läßt sich zu diesen "Deutungsmonstern" zählen, die für unsere philosophischen Sprachspiele immer wieder genutzt werden.

### Literatur

HARTMANN, D./JANICH, P. (HG.): Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996

HARTMANN, D./JANICH, P. (HG.): Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998

JANICH, P.: Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Wege zum Kulturalismus. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996

REICH, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 1: Beobachtung und die Unschärfer der Erkenntnis. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 a

REICH, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 2: Beziehungen und Lebenswelt. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 b

SOUSA, R. DE: Die Rationalität des Gefühls. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1997

WELSCH, W.: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1995

### Adresse

Prof. Dr. Kersten Reich, Universität Köln, Seminar für Allgemeine Pädagogik, Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln